

DIE ZUKUNFT VON FAITH AND ORDER

VON KEITH R. BRIDSTON

(Aus: The Ecumencial Review, Nr. 3/1959)

Ein hervorragender holländischer Theologe wurde bei seiner Rückkehr von der zweiten Weltkonferenz für Faith and Order in Edinburgh (1937) gefragt, was er gelernt hätte. Er erwiderte: „Den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Professor.“ Wenn man die Archive von Faith and Order durchsieht, wird man nicht immer durch derartige humorvolle Bemerkungen belohnt, obgleich sie nicht gänzlich fehlen, wie manche vermuten möchten. In diesem Fall zeigt der Bericht, daß er (lassen wir Namen beiseite!) über das Verhältnis von kirchlicher Struktur und Lehre sprach. Man braucht nur ein paar von den kürzlichen Empfehlungen der Lambeth-Konferenz oder die Faith and Order-Berichte selbst oder die verschiedenen Bücher über Ekklesiologie zu überfliegen, um zu erkennen, ein wie verwirrendes Problem der „Unterschied zwischen einem Bischof und einem Professor“ darstellt.

Und dies weist auf die Schwierigkeit hin, Faith and Order und seine Arbeit einem größeren Kreis innerhalb der Kirchen zu interpretieren. Man kann das, was Faith and Order ist und leistet, vereinfachen, zusammenfassen und sogar populär machen. Es bleibt jedoch die Tatsache bestehen, daß die eigentliche Substanz seines Wirkens die langsame, gewissenhafte, mühevoll und unauffällige Arbeit theologischer Forschung und Diskussion war. Das Aufregende solcher Bemühungen läßt sich einem größeren Kreis nicht leicht mitteilen, auch nicht durch witzige Bemerkungen. Die wegbereitenden Durchbrüche (und vielleicht kann nur der Berufstheologe das würdigen, obgleich auch Fachleute in anderen Gebieten — und nicht nur in der Physik, wie z. B. der Atomphysik — die Bedeutung dessen verstehen können, was für den „Uneingeweihten“ offensichtlich geringfügige Differenzen sind) können durch eine erleuchtende Unterscheidung zwischen zwei griechischen Verben oder durch eine kritische Analyse der traditionellen Lehren von der Realpräsenz gewonnen werden, die plötzlich auf alle philosophischen Voraussetzungen, welche seit Generationen verborgene Hindernisse auf dem Weg zur Kircheneinheit waren, ein neues Licht wirft. Es mag merkwürdig scheinen, aber eine intensive und manchmal zähe theologische Bemühung kann gelegentlich Augenblicke charismatischer Erleuchtung schenken — am Ende der Lausanner Konferenz sprach Bischof Brent von „den Offenbarungen, die uns hier gewährt wurden“ —, aber es ist nicht einfach, sie zu interpretieren oder Wege zu finden, sie in der Kirche als ganzer populär zu machen.

Natürlich geschieht in Faith and Order noch mehr als diese überaus subtile theologische Arbeit. Im Verlauf eines Treffens einer theologischen Kommission ging der Vorsitzende während einer Pause seinen Mitgliedern bei einer lebhaften Schneeballschlacht voran, die einige Gemüter kühlen half und unabsichtlich vielleicht ein willkommenes, nichttheologisches Ventil für unterdrückte Aggressionswünsche bot, die in den Gesprächen nicht zum Zuge kommen konnten! Dies dürfte beweisen, daß es in Faith and Order menschlich zugeht und daß diejenigen, die an seinem Programm teilnehmen, ebenfalls ganz menschlich sind, obgleich es sich um Bischöfe und Professoren handelt. Außerdem, daß die Mitarbeiter in Faith and Order von ihrer Arbeit genügend Abstand haben, um zu erkennen, daß diese oft als antiquiert, esoterisch und für die Kirchen in ihren alltäglichen Problemen und Anfechtungen als irrelevant erscheinen mag, wenn es Gruppen von Theologen gibt, die zehn Jahre damit zubringen, Tradition, Gottesdienst, Ekklesiologie und Institutionalismus zu erörtern, wie es das gegenwärtige Faith and Order-Programm mit sich bringt.

Erzbischof Brilioth von Schweden, damals Vorsitzender der Kommission für Faith and Order, sprach auf der Lund-Konferenz 1952 von „jenem Geist ruhiger Diskussion, von einem allseitigen Bemühen zum Verstehen, was unseren Sitzungen ihren eigentümlichen Charakter gegeben hat“. Und hier liegt das Dilemma. Denn wenn Faith and Order seine Zukunft überdenkt — wie es jetzt geschieht —, dann muß es sowohl seiner klassischen Tradition gerecht werden wie den Veränderungen, die in der ökumenischen Bewegung als ganzer stattgefunden haben — Veränderungen, die in vielen Fällen Ergebnisse des Erfolges von Faith and Order selbst sind, indem es die Kirchen aus der Isolierung herausgezogen und ein gegenseitiges Verstehen geschaffen hat.

Glücklicherweise schließt die Faith and Order-Tradition (falls man überhaupt in diesen Begriffen reden darf) nicht nur „ruhige Diskussion“ ein, sondern auch eine Leidenschaft für die Einheit der Kirche. Wie der verstorbene Professor Donald Baillie es bei dem Faith and Order-Treffen 1951 in Clarens sagte: „Faith and Order ist nicht ein Verein für die rein akademische Diskussion unserer Unterschiede, sondern eine dynamische Bewegung zu ihrer Überwindung“. Dies bedeutet, daß eine konservative Methode mit einem radikalen Leitbild (vision) vermählt worden ist: und darin lag der Genius von Faith and Order, die Grundlage seines Erfolges und die Ursache seiner anhaltenden Dynamik. Erzbischof Brilioth bezog sich auf diese Arbeitsmethode von Faith and Order in seiner Ansprache als Vorsitzender an die Konferenz von Lund als auf ein „Leitprinzip von größtem Wert“, forderte aber gleichzeitig die Konferenz auf, dem Gedächtnis von Charles Brent und William Temple treu zu sein, indem wir „vor unsere inneren Augen das Bild der Einen Kirche Christi“ halten, „— selbst wenn dieses Bild in eine entlegene Ferne zurückzuweichen scheint“. 1920 eröff-

nete Bischof Brent die Zusammenkunft des Fortsetzungsausschusses von Faith and Order in Genf, indem er erklärte: „Unser Leitbild zielt auf eine äußere und sichtbare Einheit der Kirche Gottes . . . Das Bild, das Gott uns gegeben hat, stellt die Manifestation der inneren Einheit in sichtbarer Form dar“. Und sein Nachfolger, Erzbischof Temple, bekräftigte 1937 beim Eröffnungsgottesdienst der Edinburgher Konferenz diese Schau: „Wir könnten an keine Einigung denken, wenn wir nicht bereits Einheit besäßen . . . Weil wir im Gehorsam gegen den Einen Herrn bereits einig sind, suchen wir voller Hoffnung nach dem Weg, . . . diese Einheit . . . zu bezeugen“. Man konnte Temple nicht für jemanden halten, der die lehrmäßigen und organisatorischen Schwierigkeiten bei der Sichtbarmachung der Einheit leichtthin beiseiteschiebt, noch für einen Radikalisten im Blick auf Kirchenordnung, wie aus seiner Verteidigung des geschlossenen Abendmahls in der Kirche von England hervorgeht (obgleich mit „tiefer Reue“, daß das Handeln als „Haushalter“ einer bestimmten Wahrheit über das Wesen der Kirche „als eine Konsequenz jene Exklusivität erfordert“). Er war sich jedoch ganz klar darüber, daß die Faith and Order-Bewegung höheren Zielen verpflichtet war als nur dem Konferenzgespräch. Wie er in derselben Predigt in Edinburgh sagte: „Die Spaltung kann deshalb nicht dadurch geheilt werden, daß man immer wieder die eigenen Traditionen zur Darstellung bringt . . . Unsere Kirchen haben uns hierher geschickt, um über unsere Verschiedenheiten zu beraten mit dem Ziel, sie zu überwinden.“

Es wird nicht immer anerkannt, daß die Faith and Order-Bewegung von dieser Zielsetzung her motiviert war, und daher hat man gelegentlich gemeint, daß ihre ganze Eigenart in ihrer konservativen Konferenzmethode zusammengefaßt werden könnte — als ob Faith and Order glaubte, daß eine Konferenz ihren Zweck in sich selbst hätte. Ein Durchlesen der Geschichte beweist, daß dies einfach nicht wahr ist. Die Methode des Konferenzgesprächs war von Anfang an nur ein Werkzeug. Die Konferenz (von Brent bei vielen Gelegenheiten der „Kontroverse“ gegenübergestellt) schien der beste und hoffnungsvollste „nächste Schritt zur Einheit“, so formulierte es 1910 das Protestant Episcopal Joint Committee; wie die Worte von Brent, Temple und Brilioth zeigen, hat man diese Sicht im Verlauf der späteren Entwicklungen nie aus den Augen verloren.

Es ist von Bedeutung, diese unzertrennliche Verbindung von Methode und Leitbild innerhalb der Faith and Order-Tradition zu unterstreichen, weil dies wichtige Konsequenzen für die Zukunft mit sich bringt. Leitbild und Methode müssen in Beziehung zu einer anderen Dimension gesehen werden, nämlich zur Entwicklung. Die ökumenische Bewegung hat, wie ihr Name andeutet, nicht stillgestanden, und diese ökumenische Entwicklung wirft das Problem auf: Welches ist die Zukunft von Faith and Order? Es wurde ein Komitee berufen, das genau diesen Namen trägt; es hat bisher zwei Sitzungen durchgeführt, deren zweite im

Juli 1958 in Genf die Grundlage für einen „Zwischenbericht“ erarbeitete, der dem Zentrallausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nyborg Strand vorgelegt wurde.

Die ökumenische Veränderung für Faith and Order ist selbstverständlich der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRdK) selbst. Da sie nun einen integrierten Bestandteil des ÖRdK bildet, muß ihre Zukunft innerhalb dieses organisatorischen Rahmens durchdacht werden. Im Verlauf der vorläufigen Gespräche, die zu der 1954 in Evanston vollzogenen Integration führten, stellten einige Faith and Order-Veteranen schiefe Vergleiche mit den unglücklichen Ergebnissen von Jonas „Integration“ mit dem Walfisch an. Ihre Bedenken sind nicht gänzlich unbegründet gewesen, wie der Zwischenbericht zeigt. Doch besteht dabei keinerlei Neigung zu versuchen, die Uhr zurückzustellen. Sowohl das „Zukunftskomitee“ wie der Arbeitsausschuß von Faith and Order haben die ökumenische Veränderung, die der Ökumenische Rat darstellt, akzeptiert. Sie erkennen an, daß diese Veränderung ein Zeichen für den Erfolg von Faith and Order ist und daß sie ein gottgegebenes Angeld für die „Bewegung der Kirchen in Richtung auf größere Einheit“ (Temple) darstellt, für die Faith and Order gebetet und gearbeitet hat. Sie ist weiterhin, um noch einmal Temples Worte zu gebrauchen, eine der „Ausdrucksformen der *Una Sancta*, trotz ihrer Spaltungen“ und das Mittel, durch das sich „der *Una Sancta* ein dauernder verfügbares und wirksames Mittel bieten wird, ihren Willen und ihr Urteil zum Ausdruck zu bringen als jemals seit 400 oder vielleicht sogar 800 Jahren“.

Aber gerade weil der Ökumenische Rat so ernst genommen wird, seine theologischen und ekklesiologischen Folgerungen so deutlich erkannt sind, stellen die Ausschüsse von Faith and Order in ihrem Zwischenbericht ein paar schwierige Fragen — nicht nur über Faith and Order selbst, sondern auch über den Ökumenischen Rat und über die ganze Art der ökumenischen Bewegung in der Gegenwart.

Der Bericht wirft darum eine doppelte Frage auf:

Einerseits fordert er Faith and Order auf, seine *raison d'être* im Licht der ökumenischen Entwicklung (die sich vornehmlich im ÖRdK zeigt) erneut zu überprüfen. Er fordert Faith and Order auf zu überdenken, wie seine Methode und Zielsetzung zu dieser Entwicklung passen; ob seine Methode deshalb geändert werden muß; und in welchem Ausmaß sein Leitbild durch die stattgefundenen Entwicklung verwirklicht worden ist. Ist, beispielsweise, die Methode der „vergleichenden Kirchenkunde“ als Methode noch angemessen? Die Lund-Konferenz von 1952 schien das nicht zu glauben. Oder, um ein anderes Beispiel zu nehmen, ist das Leitbild einer sichtbaren Einheit durch den feierlichen Vertrag der Kirchen bei der Vollversammlung des ÖRdK in Amsterdam hinreichend verwirk-

licht: „Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben“? Der Zwischenbericht bezweifelt dies. Schließlich, was hat das zu bedeuten für die Art und Weise, in der Faith and Order jetzt „arbeiten“ sollte?

Andererseits stellt der Zwischenbericht auch dem Ökumenischen Rat ein paar eindringliche Fragen. Der erste Absatz über „kirchliche Einheit“ mit seiner Frage: „Welche Art von Einheit fordert Gott von seiner Kirche?“ bekräftigt, daß der „ÖRdK darin, ob diese Frage beantwortet wird oder nicht, keine ‚neutrale Haltung‘ einnehmen kann“, und fährt fort „falls wir die rechte Form kirchlicher Einheit nicht finden, werden wir merken, daß wir uns mit einer Form organisatorischer Einheit zufrieden geben, die keine echte kirchliche Einheit ist, weil sie viele von den zentralen Erfordernissen des Lebens der Kirche unerfüllt läßt . . . Faith and Order muß dem Rat und den Kirchen ständig die Tatsache vorhalten, daß die Frage der Einheit beantwortet werden muß, und daß keine Antwort geben, heißt, sich an die falsche Antwort zu binden.“ Der Gegensatz zwischen „kirchlicher Einheit“ und „verschiedenen Formen christlicher Zusammenarbeit“ bringt für den Ökumenischen Rat ein unangenehmes, aber unvermeidliches ekklesiologisches Dilemma mit sich — man hat ihm in der Toronto-Erklärung von 1950 teilweise schon Ausdruck gegeben. In ihr werden die offensichtlich entgegengesetzten Positionen eingenommen, wonach „der Ökumenische Rat besteht, damit der tote Punkt in den Beziehungen der Kirchen zueinander überwunden wird“; aber „wenn eine Kirche Mitglied des Ökumenischen Rates ist, bedeutet das nicht, daß sie damit eine bestimmte Lehre über das Wesen der kirchlichen Einheit annimmt“, und „deshalb ist keine Kirche verpflichtet, ihre Ekklesiologie um der Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat willen zu ändern“.

Der Zwischenbericht macht auf dieses theologische Paradox erst richtig aufmerksam. Ist es eine ekklesiologische Dialektik, die der ökumenischen Bewegung als solcher eigen ist? Wie es auch gedeutet wird, das Paradox kann und wird zu einem reinen Widerspruch, wenn es nicht erkannt oder wenn die paradoxe Spannung durch ein Sich-Ausliefern an einen der dialektischen Pole unter Ausschluß des anderen aufgelöst wird. Denn obgleich „keine Kirche verpflichtet ist, . . . ihre Ekklesiologie zu ändern“, eröffnet die Teilnahme an einem Rat, der „besteht, damit der tote Punkt in den Beziehungen der Kirchen zueinander überwunden wird“, wenigstens die Möglichkeit von Veränderungen in den Ekklesiologien, denn ohne solche Änderungen können die toten Punkte nicht überwunden werden.

Wenn der Ökumenische Rat nur eine der „verschiedenen Formen christlicher Zusammenarbeit“ ist, wird das ekklesiologische Problem in dieser scharfen Form nicht gestellt. Aber gerade weil Faith and Order im Ökumenischen Rat mehr gesehen hat als „Zusammenarbeit“ und „organisatorische Einheit“, und gerade wegen ihres Leitbildes einer sichtbaren Einheit als unerläßliches ökumenisches

Ziel, begrüßt der Zwischenbericht die Sichtbarmachung der *Una Sancta*, die der Ökumenische Rat verkörpert, und fordert den Ökumenischen Rat auf, „die rechte Form kirchlicher Einheit zu finden“.

Da der Ökumenische Rat die Verfassung von Faith and Order angenommen hat, und da Faith and Order einen konstituierenden Bestandteil des Ökumenischen Rates bildet, ist es etwas künstlich, den einen dem anderen gegenüberzustellen oder gar so zu denken, daß der eine die Existenzberechtigung des anderen bezweifelt. Das Gleichnis von Jona und dem Walfisch ist heute noch weniger anwendbar als früher! Trotzdem ist verständlich, daß Faith and Order als eine Bewegung mit eigener Geschichte, eigenen Traditionen und besonders mit ihrer eigentümlichen Schau einer sichtbaren Kircheneinheit nicht leicht von einer anderen Institution „verdaut“ (digested) wird — von einer Institution, die einen viel formaleren und kirchlicheren Charakter hat, als die ihr vorangegangenen ökumenischen Bewegungen.

Wie soll man Bewegung und Institution miteinander verbinden? Der Zwischenbericht versucht, diese verwickelte Frage zu behandeln, ebenfalls auf eine etwas zweiseitige Art. Auf der Seite von Faith and Order faßt er ein Programm ins Auge, das die langfristige Studienarbeit der theologischen Ausschüsse fortsetzt. Das bedeutet nicht nur ein Studium, das „auf die tatsächlichen Fragen, die die Kirchen stellen, genau achtet“, sondern ebenso ein Studium, das sich daraus ergibt, daß Faith and Order das theologische und ekklesiologische „Forum“ des Ökumenischen Rates bildet und darum in der Lage ist, „rasch einzugehen auf Zusammenarbeit mit anderen Zweigen des ÖRdK“ und „wendig genug, derartige Bitten“ um theologische Hilfe, die andere Abteilungen des ÖRdK ihm gegenüber aussprechen, „zu beantworten“. Der Bericht sieht vor, daß das bisherige Programm von Faith and Order fortgesetzt, durch seinen neuen Zusammenhang mit dem Ökumenischen Rat jedoch breiter und umfangreicher wird.

Darüber hinaus zeigt der Bericht andere mögliche neue Initiativen auf. Drei wichtige werden genannt. Die erste im Blick auf Unionsverhandlungen. Faith and Order ist in der Vergangenheit außerordentlich vorsichtig gewesen, um keinesfalls den Eindruck zu erwecken, in die inneren Angelegenheiten der Kirchen eingreifen zu wollen. Zugleich war es, gemäß seiner Verfassung, bereit, sich „als Gehilfen der Kirchen“ bei der Vorarbeit für Wiedervereinigungen gebrauchen zu lassen; es hat für einen Informationsdienst über Unionspläne gesorgt und inoffiziell geholfen, Konsultationen derer, die sich in Unionsverhandlungen befanden, durchzuführen. Der Bericht weist darauf hin, daß eine Folge der fast fünfzigjährigen Arbeit von Faith and Order „die Schaffung einer Atmosphäre gewesen ist, in der Kirchen fähig waren, von der Grundsatzdiskussion über Einheit zur Besprechung konkreter örtlicher Unionen überzugehen“, und daß dies bedeuten könnte, „daß ein Teil des ‚Dienstes‘ von Faith and Order in der

Gegenwart darin bestehen muß, eine weit aktivere Haltung gegenüber den verschiedenen Unionsplänen einzunehmen, natürlich ohne selbst je der Förderer eines bestimmten Planes zu sein“. Der in Aussicht genomme „Dienst“ sieht die Einrichtung von Konsultationen mit Teilnehmern an Unionsverhandlungen als offiziellen Teil des Faith and Order-Programmes vor, ebenso Analysen verschiedener Projekte innerhalb der laufenden Diskussion, und bei zwischenkirchlichen Verhandlungen „jede gewünschte Hilfe zu leisten“.

Die zweite Hauptinitiative liegt darin, regionale Veranstaltungen und andere Konsultationen, wie die Konferenzen in Neuseeland und Oberlin, und die lutherisch-reformierte Konsultation, zu einem regulären Bestandteil des Faith and Order-Programms zu machen und Faith and Order-Abteilungen in nationalen Christenräten und Kirchenräten zu fördern.

Die dritte Initiative soll erneut auf die traditionelle Aufgabe von Faith and Order Nachdruck legen, Kirchen aus der Isolierung in ein gemeinsames Gespräch zu ziehen, mit besonderer Wahrnehmung der Verantwortung gegenüber solchen Kirchen, die dem ÖRdK noch nicht beigetreten sind. An zwei Gruppen wird besonders gedacht: an die römisch-katholische Kirche, die für die Faith and Order-Arbeit ein besonderes Interesse bewiesen hat, und an protestantische Kirchen außerhalb des ÖRdK.

Im Blick auf die römisch-katholische Kirche „ist Faith and Order ein Zweig des ÖRdK, an dem die römisch-katholische Kirche Interesse bekundet hat. Römisch-katholische Theologen haben durch ihre Veröffentlichungen wichtige Beiträge zu der Diskussion von Faith and Order-Problemen geleistet. Wir glauben, daß diese theologische Diskussion auf jedem beiderseitig akzeptierbaren Wege weiterverfolgt werden sollte“. Der Bericht fährt fort mit dem Vorschlag, „daß Faith and Order (1) auf eine Situation im Arbeitsstab des ÖRdK hinarbeiten sollte, die das ständige Vorhandensein von Leuten gewährleistet, die von anderen Aufgaben genügend frei sind, um ihre Zeit vor allem für einen ständigen, persönlichen und gutunterrichteten Kontakt mit dem gesamten vielschichtigen Bereich dieser beiden Gruppen einzusetzen; (2) auf der Grundlage eines derartigen Kontaktes wären das Faith and Order-Sekretariat, der Arbeitsausschuß und andere Gruppen in Faith and Order in der Lage, über Entwicklungen und günstige Aussichten unterrichtet zu bleiben und folglich ihre Beteiligung (sc. der oben genannten Gruppen) an unserer theologischen Arbeit zu erbitten, wo dies dann möglich und angebracht erscheint“. Die kürzliche Ankündigung eines Ökumenischen Konzils über die Einheit durch Papst Johannes XXIII. läßt dies gegenwärtig besonders angebracht erscheinen und hat in der Tat fast mehr als jedes andere ökumenische Ereignis in neuerer Zeit die kritische Rolle deutlich gemacht, die Faith and Order im Leben des Ökumenischen Rates einnimmt.

In dem Abschnitt über „Folgerungen für die Organisation“ schlägt der Bericht mehrere praktische Schritte vor, z. B. einen vergrößerten Mitarbeiterstab, Vorsorge für vermehrte Beachtung der Probleme der Einheit in den Sitzungen des Zentralaussschusses und in den Vollversammlungen des ÖRdK und die Fortsetzung der Weltkonferenzen über Faith and Order.

Die endgültigen organisatorischen Folgerungen, die der Zwischenbericht vorschlägt, bringen noch eine andere Seite mit sich: es wird nämlich ein organisatorisches Problem aufgeworfen, das sowohl Faith and Order im besonderen, wie auch als „Teil eines komplexen Organismus im ÖRdK“, den ÖRdK als ganzen betrifft. Der Bericht formuliert: „Unser tiefstes Anliegen besteht darin, daß der Ökumenische Rat als ganzer immer der kirchlichen Einheit dient, in die Gott die Menschen hineinruft, um sie durch seinen Sohn zu versöhnen“. Obgleich er zugibt, daß es aus finanziellen und strukturellen Gründen zur Zeit unmöglich ist, zu sehen, was durchführbar ist, erhebt er „die Frage, ob diese Ergebnisse erreicht werden können, wenn Faith and Order nicht den Status einer Abteilung einnimmt“.

Welche Antwort schließlich auch gegeben wird oder zu welchem Zeitpunkt auch immer, der Zwischenbericht gibt die Überzeugung des „Zukunftskomitees“ von Faith and Order und des Arbeitsausschusses wieder, daß Methode und Zielsetzung von Faith and Order immer noch ökumenisch relevant sind, und daß die ökumenische Entwicklung, die stattgefunden hat — wie sie sich besonders im Ökumenischen Rat verkörpert —, weit davon entfernt ist, den Dienst von Faith and Order unwichtig zu machen, sondern sie hat ihm eine neue Bedeutung und sogar Dringlichkeit verliehen.

Nach Aufzählung verschiedener Empfehlungen schließt der Bericht: „Wir glauben, daß man auf derartigen Wegen klarer erkennt, daß Faith and Order innerhalb der Struktur des ÖRdK eine Stellung einnimmt, die seiner zentralen und grundlegenden Rolle in der gesamten ökumenischen Bewegung wirklich entspricht“. Diese Worte wiederholen einige Äußerungen, die 1951 während der Faith and Order-Konferenz in Clarens ausgesprochen wurden, als die Frage der Integration mit dem ÖRdK zur Debatte stand. Wie der verstorbene Donald Baillie damals sagte: „Der einzige Zweck unserer gegenwärtigen Diskussion ist herauszuarbeiten, wie Faith and Order weiterhin seine zentrale und einzigartige Funktion innerhalb des Gesamtrahmens des Rates am wirkungsvollsten erfüllen kann“; und der verstorbene Pierre Maury unterstrich das durch die Betonung, daß die Vorschläge für die Integration gemacht würden, „damit Faith and Order ein wirklich dynamischer Teil des Ökumenischen Rates sein kann“.

Mancherseits ist man beunruhigt gewesen über den Zwischenbericht, weil er strukturelle und organisatorische Fragen über den Ökumenischen Rat selbst

aufwirft; und tatsächlich enthielten mehrere Arbeitsunterlagen des „Zukunftskomitees“ konkrete Vorschläge für eine Umorganisation des Ökumenischen Rates auf einer mehr theologischen Basis als — wie es jetzt der Fall ist — auf einer funktionalen. Auch wenn es sehr unangenehm ist, diese Probleme zu stellen, so ist es doch unumgänglich, daß sie von Faith and Order aufgeworfen werden, wenn es seine Zukunft überdenkt. Denn, um Donald Baillies schon zitierte Worte zu gebrauchen, „Faith and Order ist nicht ein Verein für die rein akademische Diskussion unserer Unterschiede, sondern eine dynamische Bewegung zu ihrer Überwindung“, und sie muß die Institution, von der sie jetzt ein Teil ist, fortwährend fragen, ob sie diese ihre beiden Zielsetzungen erfüllt. Und die ekklesiologischen Fragen, die das „Zukunftskomitee“ und der Arbeitsauschuß an sich selbst und an den Ökumenischen Rat richteten, haben nicht nur mit dem zu tun, was der Ökumenische Rat über sich selbst in der Toronto-Erklärung sagt, sondern auch mit dem, was der Ökumenische Rat als eine institutionelle Verkörperung der ökumenischen Bewegung organisatorisch ist.

Ebenso wurde im Zentralauschuß bei Vorlage des Zwischenberichtes ein gewisses Unbehagen über die Anregung laut, daß Faith and Order „eine weit aktivere Haltung gegenüber den verschiedenen Unionsplänen einnehmen“ solle. Die Zeit, die für die Diskussion zur Verfügung stand, war vielleicht nicht ausreichend, um die vorsichtigen Einschränkungen aufzuzeigen, mit denen dieser Vorschlag vorgebracht wurde, noch die Tatsache, daß keinerlei Absicht besteht, bestimmte Pläne (sc. für eine Kircheneinheit) zu begünstigen oder auf irgendeine Art die Rechte der Kirchen zu beeinträchtigen: „Nichts sollte die Freiheit der Kirchen selbst in dieser Sache beschneiden“.

Trotzdem hofft man, daß die Kirchen selbst diesen Vorschlag mit äußerstem Ernst überprüfen und ihn nicht zu schnell beiseitelegen. Denn hier stellt der Zwischenbericht nicht nur Fragen an Faith and Order und den Ökumenischen Rat, sondern — indem er dies tut — zugleich an die davon letztlich betroffenen Kirchen. Sind die Mitgliedskirchen angesichts des stattgefundenen ökumenischen Fortschritts und auf der Grundlage ihrer gegenseitigen Verpflichtung, „beieinander zu bleiben“, bereit, sich durch die Verkündigung des „wesenhaften Einsseins der Kirche Christi und der Verpflichtung zur Sichtbarmachung dieser Einheit“ (Verfassung von Faith and Order), und zwar in den konkreten und besonderen Bereichen ihrer zwischenkirchlichen Beziehungen, herausfordern zu lassen? Traditionsgemäß ist dies das private Monopol der Kirchen gewesen. Der Zwischenbericht fragt, ob die Ereignisse unserer Zeit und die Veränderungen, die die ökumenische Bewegung mit sich gebracht hat, von den Kirchen jetzt nicht eine neue Offenheit füreinander und eine neue Bereitschaft verlangt, diese „privaten“ Gebiete des Kirchenlebens der gemeinsamen Erörterung auszusetzen in der Überzeugung, daß „der Wille Gottes die Einheit der Kirche ist“, und daß die

Probleme der Einheit deshalb die Gesamtfamilie angehen und nicht nur einige ihrer Glieder.

Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, sagte 1958 auf der Konferenz des Bundesrates der Freikirchen: „Es ist eine tadellose Sache, wenn Sie theologische Gespräche durchführen; aber könnten wir nicht durch die Hintertür oder unter dem Tisch als Beobachter zugelassen werden, denn wir möchten zu unserem eigenen Nutzen gern wissen, was Sie denken? Die Grundlage der ganzen ökumenischen Bewegung besteht darin, daß wir mit so vielen Gliedern der Familie wie möglich sprechen . . .“ Der Zwischenbericht erläßt etwa einen derartigen Aufruf an die Kirchen, schreibt aber keine starren und festen Regeln für seine Durchführung vor, sondern weist die Kirchen, die in Verhandlungen stehen, hin auf die bei Faith and Order vorhandene „Bereitschaft, jede Hilfe zu leisten, um die man bittet“.

Macht der Zwischenbericht — im Blick auf diese Vorschläge — seine Empfehlungen — wie er sagt — tatsächlich „in Übereinstimmung mit Geist und Tradition der Faith and Order-Bewegung“? Wenn man voraussetzt, daß Geist und Tradition aus zwei Elementen bestehen — nämlich aus Methode und Leitbild — und daß diese im Zusammenhang mit der ökumenischen Entwicklung gesehen werden müssen, könnte man nur sehr schwer einsehen, daß Faith and Order eine andere Zukunft hat als in diesen dynamischen Kategorien, die der Zwischenbericht enthält. Sicher ist es ein herausfordernder und für viele vielleicht ein beunruhigender Bericht; aber gerade weil er das ist, bezeugt er seine echte Kontinuität mit der Faith and Order-Tradition.

Pierre Maury sagte auf der Faith and Order-Konferenz in Claren: „Es ist wahr, daß nichts in den Kirchen schnell voranging; wenn es jedoch zu langsam ging, würde es zum Stillstand kommen“, und er fuhr fort, der Versammlung eindringlich nahezu legen, „den Kirchen zu zeigen, daß die ökumenische Bewegung und die Faith and Order-Bewegung sich wirklich bewegen“. Ob die vorgeschlagene Bewegung zu langsam oder zu schnell ist, müssen die Leser des Berichtes entscheiden. Jedenfalls hat Faith and Order als ein wesentlicher Bestandteil des Ökumenischen Rates nur dann eine Zukunft, wenn der dynamische Geist und die dynamische Tradition von Faith and Order als einer Bewegung im Mittelpunkt ihres Lebens und Programms selbst bestehen bleiben.